

SELFIES ALS WELTSPRACHE

Wolfgang Ullrich

Ein Teenager in Saudi-Arabien bekommt juristische Probleme, weil er ein Selfie gemacht hat, das ihn mit herausgestreckter Zunge neben seinem gerade verstorbenen Großvater zeigt. Ein Kulturkritiker bezeichnet die Selfie-Stange als „Erektionshilfe für Narzissten“. Es wird davon abgeraten, schon beim ersten Date ein gemeinsames Selfie zu machen. Eine Frau berichtet von ihrem Selfie auf der Toilette eines Polizeipräsidiums. Eine Brauerei verspricht Gutscheine für Selfies, die Leute von sich zusammen mit ihrem Lieblingsbier machen. Im Weißen Haus sind bei Führungen künftig Selfies erlaubt, Selfie-Stangen bleiben verboten. Eine Frau in Deutschland inszeniert sich mit Ketchup auf einem Selfie so, dass man sie für das Opfer eines Überfalls halten muss, weshalb ein Freund, den sie mit dem Bild erschrecken wollte, sogleich die Polizei verständigte. In der Disney World sind Selfie-Stangen künftig verboten. „One selfie a day keeps the bad mood away.“ Wird man durch Selfies zum Stalker von sich selbst? Einer Frau ist ein Selfie mit der Fotografin Annie Leibovitz gelungen. In Indien wird dazu aufgerufen, dass Väter Selfies zusammen mit ihren Töchtern machen, um diese künftig genauso wie Söhne zu schätzen. Jemand sammelt die am unprofessionellsten digital bearbeiteten Selfies. Eine Frau träumt von einem Selfie zusammen mit einer Giraffe.

Das ist der Inhalt einiger Tweets zu #selfie, die bei *Twitter* innerhalb weniger Minuten gepostet wurden. Im Sekundentakt kommen neue Tweets, die Selfies zeigen oder komische Geschichten erzählen, mit seltsamen Ansichten konfrontieren und einiges über soziale Standards lehren.

Mochte man 2012, als plötzlich allenthalben von Selfies die Rede war, noch eine bloße Mode darin vermuten, ist mittlerweile nicht mehr zu bezweifeln, dass die Fotos, die Menschen von sich selbst machen, zu einem stabil beliebten Genre von Bildern geworden sind. Zwar wird einerseits nach wie vor der schnelle Untergang des Selfies prophezeit, andererseits aber wächst der Selfie-Strom in den sozialen Netzwerken immer noch mehr an, täglich um mehrere Millionen. Zudem tauchen in rascher Folge weitere Spielarten von Selfies auf. Um nur ein paar zu nennen: Es gibt Belfies (Fotos von Hinterteilen), Celfies (Selfies von Häftlingen), Gelfies (Fotos, die bei Gymnastik- und Fitnessübungen entstehen), Helfies (Fotos von Haaren), Lelfies (Fotos von Beinen), Nelfies (Nacktfotos), Relfies (Fotos zusammen mit dem Partner), Velfies (Video-Selfies) oder Suglies (Selfies mit bewusst hässlichen Grimassen).

Kulturpessimisten sehen in all diesen Varianten von Selfies schlimme Umtriebe eines maßlosen „Hyperindividualismus“¹. Sie befürchten, dass sich in der heutigen Gesellschaft die meisten Menschen nur noch für sich selbst interessieren und zu Egomanen geworden sind. Studien belegen angeblich auch schon, „dass jene, die häufig inszenierte Selbstportraits in sozialen Netzwerken verbreiten, eher Narzissten sind als Menschen, die sich damit zurückhalten“².

Andere Theoretiker hingegen gefallen sich darin, das Selfie in eine Tradition der Pop-Kultur einzuordnen oder gar zu einer zeitgemäßen Form von Kunst zu adeln. So behauptete der einflussreiche US-amerikanische Kunstkritiker Jerry Saltz im Frühjahr 2015, mit ihrem Buch *Selfish* – einer Sammlung von Selfies aus rund zehn Jahren – habe der Reality-TV-Star Kim Kardashian die Nachfolge



1 Loopydave: *Rembrandt Selfie 3192* (2014)

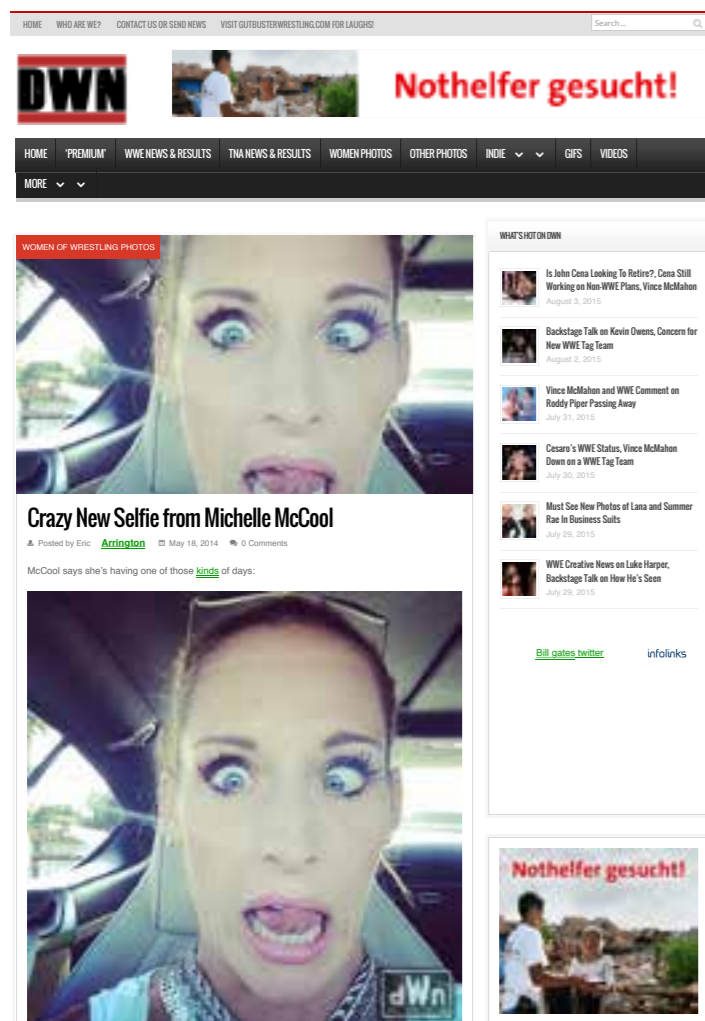
Andy Warhols angetreten, sei es ihr doch wie einst ihm gelungen, „Glamour, Ernsthaftigkeit, Kitsch, Ironie, Theater, Ideen von Spektakel, Privatheit, Realität und Fiktion“ („grandiosity, sincerity, kitsch, irony, theater, and ideas of spectacle, privacy, fact, and fiction“) auf neuartige Weise zu einer Einheit zu verbinden („all that had compressed into some new essence“), was zwar heftige Kritik auslöste, die Leute aber doch wie gebannt hinblicken lasse.³

Ist das Selfie also binnen kürzester Zeit zwischen die üblichen Fronten der Zeitgeistinterpreten geraten und abwechselnd Symbol für Dekadenz oder Coolness, so bleibt ein Aspekt dieses Phänomens seltsam unreflektiert. Es scheint niemand zu wundern, warum Selfies erst vor wenigen Jahren so beliebt wurden, obwohl sie bereits in der gesamten Fotografiegeschichte möglich gewesen wären. Zwar wird gerne auf fotografische Selbstporträts als Vorläufer verwiesen, und beliebt ist es auch, berühmte Selbstbildnisse der Kunstgeschichte zu frühen Selfies zu erklären und diese dann gar noch entsprechend umzugestalten (Abb. 1), doch verwischt das nur die markante Tatsache, dass sich heute nicht mehr nur Künstler und ästhetisch ambitionierte Menschen selbst fotografieren, sondern dass daraus im Gegenteil eine Massenbewegung geworden ist. Die Geschwindigkeit, mit der diese entstanden ist, lässt im Übrigen auch alle Deutungen, die darin das Signal eines gesellschaftlichen oder mentalen Wandels erkennen wollen, schwach aussehen. So vollziehen sich solche Veränderungen, außer es ereignen sich echte Katastrophen, nur langsam und innerhalb von Generationen.

Allerdings ist es nicht schwer, eine Antwort darauf zu finden, warum der Selfie-Boom nicht schon viel früher, etwa nach Einführung

von Rollfilm-Kameras oder im Zuge des Polaroid-Kults, sondern erst mit der Etablierung von Smartphones entstanden ist. Der relevante Unterschied zwischen diesen und vorangehenden Foto-techniken liegt darin, dass es jetzt möglich geworden ist, Bilder nicht nur im Nu zu machen, sondern auch genauso schnell zu versenden, sei es an einzelne Adressaten oder an eine große Netz-Community. Damit aber sind diese Bilder zu Mitteln der Kommunikation geworden. Mit ihnen lässt sich live mitteilen, wo man gerade ist, wie es einem geht und was man erlebt, ja mit ihnen ist eine Botschaft oft sogar schneller, witziger, subtiler, dramatischer als mit Worten auszudrücken.

Das heißt: Der Selfie-Boom ist eng an eine Funktion von Bildern geknüpft, die erst durch Smartphones entstanden ist. Niemals zuvor hätte man Bilder auf die gleiche Weise wie Worte verwenden können: als Medium, mit dem in jedem Moment Nachrichten, Meinungen, Gefühle ausgetauscht werden. Auch früher schon mochten Bilder den Charakter von Signalen oder Botschaften besitzen, sie sollten eine Stimmung ausdrücken oder etwas zugespitzt in Szene setzen, aber es ließ sich nicht live mit ihnen kommunizieren. Dazu war ihre Herstellung lange zu zeitaufwendig, vor allem aber gab es nicht die Möglichkeit, sie sofort an andere zu adressieren. Vielmehr bestand das Interesse darin, mit einem Bild etwas dauerhaft festzuhalten. Je nach Gattung sollte damit ein Dokument, ein Erinnerungsstück oder ein Anlass zur Reflexion geschaffen werden. Das alles ist auch jetzt noch möglich, doch die entscheidende neue Aufgabe von Bildern besteht darin, ihre Bedeutung in dem Moment zu entfalten, in dem sie versendet werden.



2 Screenshot der Seite <http://dailywrestlingnews.com>



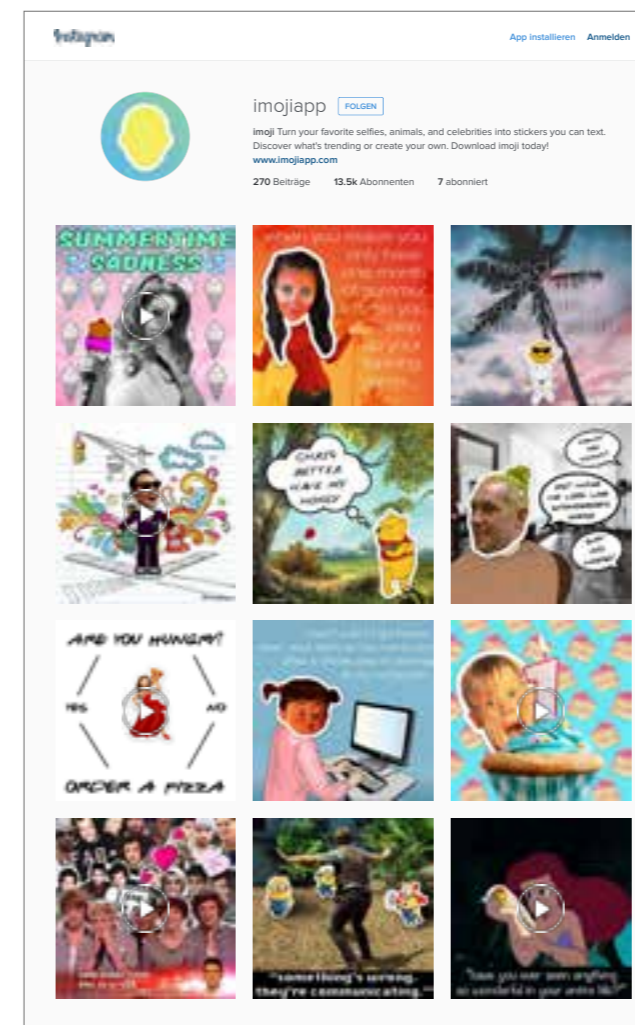
3 Screenshot: Emoticons

Damit lassen sich Selfies aber auch in ihren Eigenschaften erklären – und deutlich von anderen Bildern abgrenzen, die traditionelle Funktionen zu erfüllen haben. So wurde etwa schon oft vermerkt und meist kritisiert, dass viele Menschen sich auf Selfies mit verzerrten, grimassenhaften, exaltierten Gesichtszügen präsentieren (Abb. 2). Man unterstellt denjenigen, die solche Bilder machen und posten, Oberflächlichkeit, Dummheit oder mangelnde soziale Kompetenz,⁴ übersieht dabei aber völlig, dass Selfies fast immer in einer bestimmten kommunikativen Situation aufgehen. In ihr sollen sie möglichst unmissverständlich sein, prägnant und schnell wirken, das Gegenüber vielleicht sogar zu einer direkten Reaktion herausfordern. Sie ähneln damit anderen Formen von Bildlichkeit, die in den Social Media eine Rolle spielen. So sind sie insbesondere mit Emoticons gut vergleichbar (Abb. 3). Mit diesen werden diverse Gefühle und Empfindungen, aber auch Standardsituationen der Kommunikation kodifiziert, sodass man anderen schneller als mit Worten eine Statusmeldung übermitteln kann. Genauso kommen in den überzeichneten Selfie-Posen plakativ, manchmal fast so reduziert wie bei einem Piktogramm, jeweils bestimmte Gefühlslagen zum Ausdruck. Von den Rezipienten der Selfies werden die weit aufgerissenen Augen, herausgestreckten Zungen oder breit lächelnden Münder in ihrer Bedeutung sofort erkannt. Oft kann und

soll die expressive Zuspitzung zudem ansteckend wirken, andere also in dieselbe Stimmung versetzen, in der diejenigen, die ein Selfie verschicken, schon sind.

Dass Selfies eine ähnliche Funktion wie Emoticons besitzen, führte 2014 bereits zur Entwicklung der App *Imoji*. Sie ermöglicht es, Selfies so umzuwandeln, dass sie wie personalisierte Emoticons aussehen. Mit grafischen Mitteln lassen sich ablenkende Hintergründe und Details entfernen oder auch Elemente des Gesichts profilieren (Abb. 4). Noch aufschlussreicher sind vor allem bei *Instagram* zahlreich auftauchende Selfie-Tableaus, auf denen die Akteure nicht nur in verschiedenen – vier, sechs oder neun – Posen zu sehen sind, sondern auch das diesen jeweils korrespondierende Emoticon in die Bilder einmontiert ist (Abb. 5). Die (schon etwas älteren) Emoticons sind hier offenbar die vorgegebene Referenz, ihnen versucht man sich anzupassen, ja es gibt einen unausgesprochenen Wettbewerb um die in ihrem Ausdrucksgehalt markantesten, am prägnantesten zugespitzten Posen.

So nahe Selfies den Emoticons stehen, so weit entfernt sind sie von Selbstporträts aus der Geschichte der Kunst. In ihnen ging es darum, der Nachwelt das eigene Aussehen, den gesellschaftlichen Status oder das künstlerische Selbstverständnis zu überliefern, vielleicht auch darum, eine Entwicklung der Psyche zu dokumentieren,



4 Screenshot des *Instagram*-Accounts der App *Imoji*



5 Screenshot des *Instagram*-Accounts von *refinanurainiultari*

einen Prozess der Selbsterkenntnis zu begleiten oder sich bedeutungsstark in Szene zu setzen, um das Image aufzuladen und den Ruhm zu steigern. In allen Fällen von Selbstporträt aber war bewusst und stellte es eine zentrale Motivation dar, dass das Bild von Dauer ist und damit zu einer Manifestation wird, die den Zeitpunkt, zu dem es entstanden ist, weit übersteigen kann. Sich handwerklich oder ikonografisch Mühe zu geben, gar tage- oder wochenlang an der Ausführung eines Selbstporträts zu arbeiten, wäre sinnlos gewesen, hätte das Bild den Zweck gehabt, in einem kurzen, einmaligen Akt der Kommunikation etwas mitzuteilen. Umgekehrt aber denkt heute niemand, der ein Selfie macht, an die Nachwelt oder die Überwindung von Vergänglichkeit, sondern will spontan, schlagfertig oder gut vernetzt erscheinen. Es geht darum, andere zu überraschen und zu unterhalten sowie einen an sich schon emotional starken Moment durch ein Selfie noch intensiver zu erleben.

Wie sehr die Funktion von Bildern in den Social Media auf reine Gegenwart konzentriert ist, zeigt nicht zuletzt der Erfolg von Apps wie *Snapchat*, *Periscope* oder anderen Instant-Services, die das, was gepostet wird, nicht (oder nur per Sondereinstellung) speichern. Wie ein gesprochener Satz im nächsten Augenblick Schall und Rauch ist und bestenfalls noch in der Erinnerung der an einem Gespräch Beteiligten fortlebt, sind auch viele der Bilder, die gepos-

tet werden, gleich wieder verschwunden. Genauso wird ein großer Teil des Stoffs, der auf Social-Media-Plattformen wie *Facebook* oder *Tumblr* zwar grundsätzlich sichtbar bleibt, nie wieder angeschaut, sondern verliert sich in den Tiefen von Seiten mit Infinite-Scroll-Funktion. Ein Selfie, das aus einer Laune heraus entstanden ist, hat für Urheber wie Rezipienten schon nach kürzester Zeit so wenig Belang wie ein alter Einkaufszettel oder eine bereits abgehornte Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Höchstens in Ausnahmefällen wird man darin ein wertvolles Dokument sehen, und nur ein Künstler oder Kulturwissenschaftler könnte auf die Idee kommen, eigens Sammlungen aus dem erhalten gebliebenen Material anzulegen, um mehr daraus zu machen.

Dennoch sind Selfies für diejenigen, die aktiv oder passiv damit zu tun haben, alles andere als folgenlos. Vielmehr ist aktuell zu beobachten, wie Selfies in ihrer funktionalen Ähnlichkeit zu Emoticons – und beeinflusst von diesen – die Körpersprache und Mimik der Menschen verändern. Je öfter man sich in eine Selfie-Pose begibt, um anderen mitzuteilen, was man gerade erlebt, und je alltäglicher man mit zahllosen Selfies seiner Freunde, aber auch vieler Unbekannter konfrontiert ist, desto deutlicher prägen sich bestimmte Gesten, Kopfhaltungen und Grimassen aus. Als hoch mimetische Wesen mit stets aktiven Spiegelneuronen übernehmen Menschen

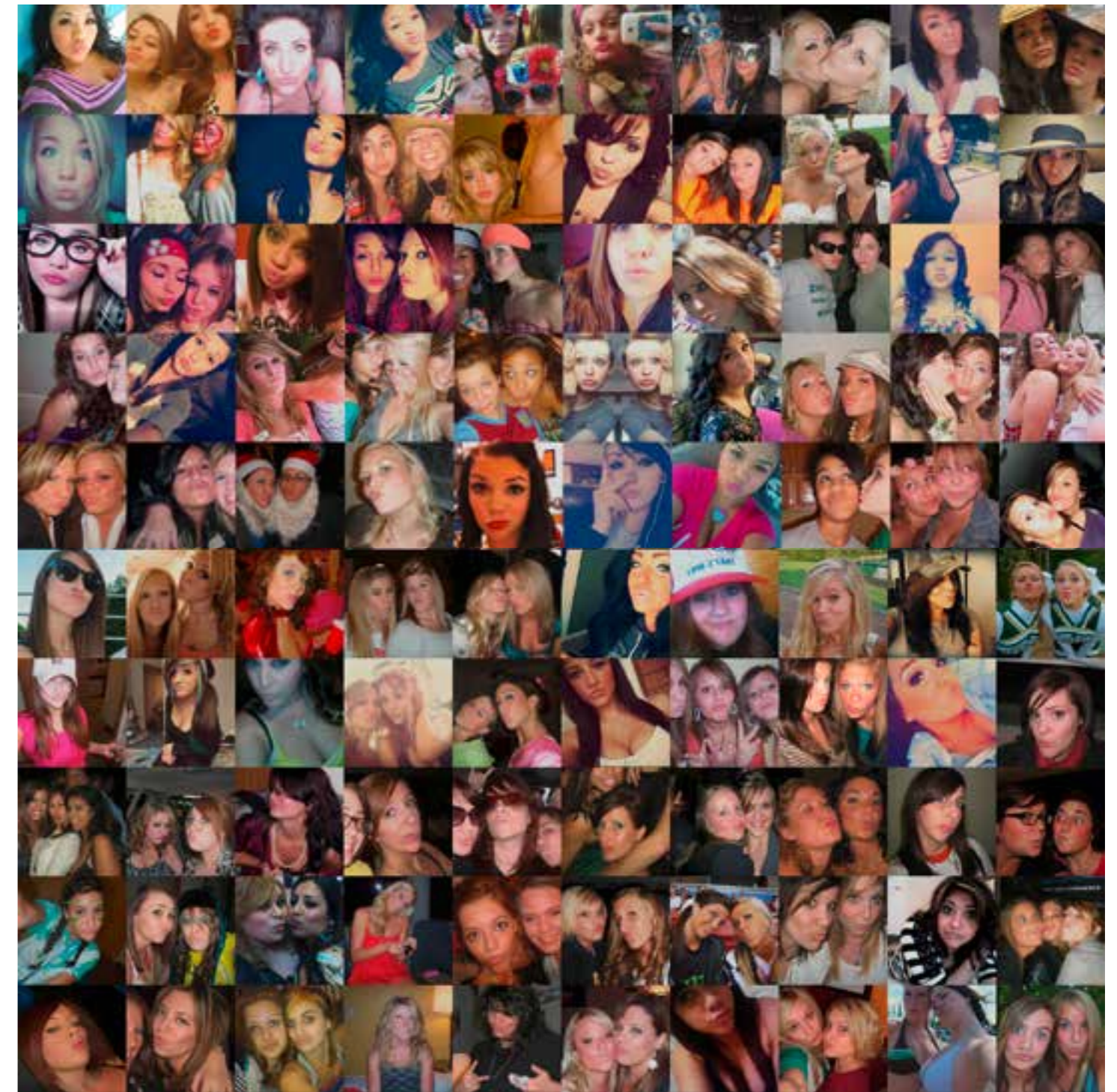


6 Screenshot des Videos „Things everybody does but doesn't talk about“, 2015

nämlich die stärksten und suggestivsten Ausdrucksformen anderer. Tatsächlich dürfte es in der gegenwärtigen Kultur nichts geben, was genauso wirkungsvoll wie Selfies und die ihnen zugrunde liegenden Emoticons zu einer Modifikation sowie Kodifizierung von Mimik und Gestik beiträgt, sind Menschen doch im Selfie-Modus bewusster und konzentrierter auf ihren Ausdruck bedacht als in den meisten anderen Situationen ihres sozialen Lebens. Auch weit über Selfies hinaus trifft man daher auf Posen, die in diesen vorgegeben, konfektioniert und eingeübt sind.

Exemplarisch wird dies bei einem Werbevideo mit dem Titel *Things everybody does but doesn't talk about* deutlich, das US-Präsident Barack Obama im Februar 2015 veröffentlichte (Abb. 6). Man sieht hier den vermeintlich sich unbeobachtet fühlenden Präsidenten, während er sich vor dem Spiegel auf eine Rede vorbereitet, aber auch herumläuft und feixt. Immer wieder mimit

er Gesichtszüge, die an typische Selfie-Posen erinnern, zugleich aber ein eindeutiges Vorbild in Emoticons haben. So blickt Obama sich im Spiegel etwa in der kodifizierten Pose „Gesicht mit herausgestreckter Zunge und Augenzwinkern“ (Face with stuck-out tongue and winking eye) an. Schließlich hantiert er mit einer Selfie-Stange und macht Selfies von sich. Doch ob er beim Erstellen eines Selfies oder im (inszeniert) intimen Moment gezeigt wird, bedeutet letztlich keinen Unterschied: Die markante Mimik von Selfies – und Emoticons – hat bereits seine gesamte Körpersprache geprägt. Die US-amerikanische Künstlerin Jenna E. Garrett (eine derer, die das sich häufende Material der Social Media sichten und weiterarbeiten) hat 2014 damit begonnen, einzelne der Gesten und Gesichtsausdrücke zu sammeln, die auf Selfies besonders beliebt sind und daher als heute gültige Codes der Kommunikation gelten können (Abb. 7).⁵ Darunter sind bereits früher etablierte Gesten wie



7 Screenshot von „The public profile of an American girl“ von Jenna E. Garrett



8 Franz Xaver Messerschmidt,
Ein nasenweiser spitzfindiger Spötter
 (Charakterkopf Nr. 3), 1770/1783,
 Gipsabguss (20. Jahrhundert),
 Belvedere, Wien

9 (rechts) Ausschnitt aus:
 Matthias Rudolph Toma, *Messerschmidts*
Charakterköpfe, Lithographie auf Papier,
 1839, Österreichische Nationalbibliothek,
 Wien



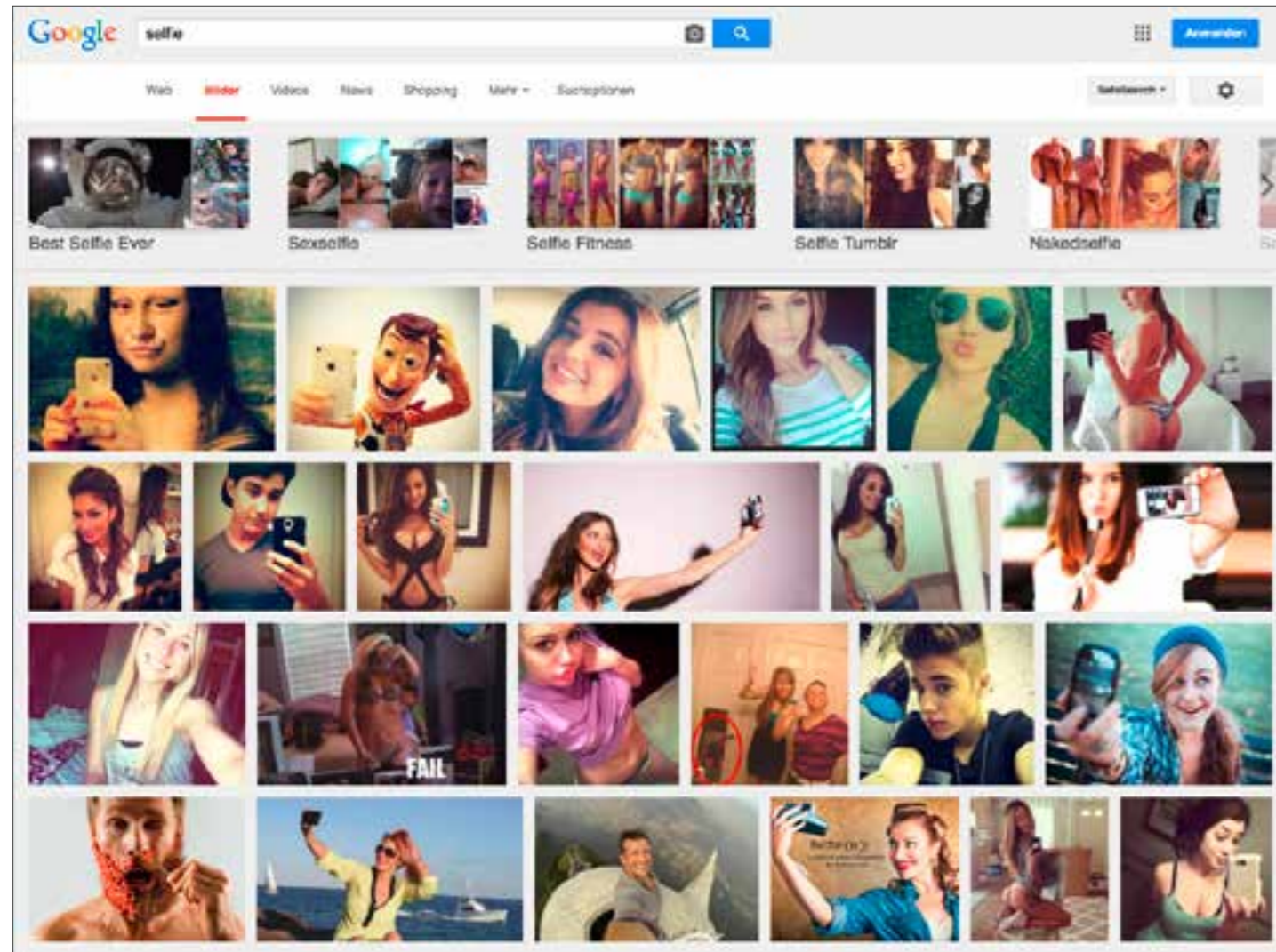
das Victory-Zeichen, aber auch andere, die es vor dem Selfieismus noch nicht gab, etwa eine bestimmte Variante von Kusschnute, bei der nicht nur der Mund zusammengezogen wird, sondern zugleich die Augen starr auf ein Ziel – den Rezipienten oder einen anderen Menschen außerhalb des Bildraums – gerichtet sind. Dass solche Posen sich innerhalb weniger Jahre durchsetzen konnten, zeugt von der formatierenden Macht der Selfies.

Diese Macht ist umso größer, als Selfies ein globales Phänomen sind. Was sich in einem Land oder Kulturkreis durchsetzt, beeinflusst also zugleich Verhaltensweisen in anderen Regionen der Welt. Wie Emoticons sind Selfies dabei, zu einer Weltsprache zu werden, mit der Stimmungen und Situationen überall verständlich kommunizierbar sind. Kulturelle Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung einzelner Gesten und Gesichtsausdrücke nivellieren sich, und nach vielen vergeblichen Versuchen etabliert sich offenbar erstmals in der Geschichte der Menschheit eine universal gültige Form der Kommunikation.⁶ Sie mag noch so rudimentär – beschränkt auf ein Set an Emotionen – sein, aber sie schafft vielleicht nach und nach die Basis für komplexere Weisen transkulturellen Verstehens.

Lassen Selfies also einerseits alte Utopien einer Kommunikation über jegliche Grenzen hinweg wieder wach werden, so führen sie andererseits zu normierteren Ausprägungen von Mimik und Gestik. In ihnen manifestieren sich vor allem extreme Posen, die in ihrer

Summe den Raum möglicher Gefühlslagen abstecken, ja ihn von den Rändern her bestimmen, wo jeweils die größte Eindeutigkeit herrscht. Setzte man die Arbeit von Garrett konsequent fort und versuchte, sämtliche auf Selfies propagierten Gesichtsausdrücke zu erfassen, ergäbe sich – wiederum in Analogie zu Emoticons – eine Art von Alphabet. Es bestünde darin, dass die Modifikationen, die mit einzelnen Gesichtspartien wie Lippen, Kinn, Augen oder Augenbrauen vorgenommen werden können, jeweils anders miteinander kombiniert sind: Sieht man einmal einen weit aufgerissenen Mund mit zusammengekniffenen Augen, so verbindet sich jener in einer anderen Konstellation mit starr geöffneten Augen oder einer in Falten gelegten Stirn.

Damit aber stellen Selfies eine – höchst erfolgreiche – Spielart der – zu ihrer Zeit gänzlich unverstandenen und erfolglosen – Charakterköpfe von Franz Xaver Messerschmidt dar (Abb. 8, Abb. 9). Dieser hatte in den Jahren nach 1770 versucht, in rund fünfzig – übrigens an seiner eigenen Physiognomie orientierten – Skulpturen durchzuspielen, welche unterschiedliche und in ihren Extremen karikaturenhaft zugespitzte Ausdrucksweisen ein Gesicht anzunehmen vermag. Stellt man seine Köpfe mit herausgestreckter Zunge, gespitzten Lippen, aufgerissenen Augen oder in Falten gelegter Stirn neben Bilder von Selfies, fallen jeweils ähnliche Gesichtsmuster auf (Abb. 10). Zwar gibt es bei Messerschmidt Kombinationen,



10 Screenshot Google-Bildersuche ‚selfie‘

für die sich bei Selfies (noch) kein (etabliertes) Pendant finden lässt, doch hat in dieser Erfüllung gefunden, was lange Zeit nur befremdlich und abseitig erschien: All die überzeichneten Gesichtszüge sind Medium einer globalen Kommunikation geworden.

Wer in Selfies nur Exzesse maßloser Individuen sehen kann, betrachtet sie hingegen so isoliert, wie Messerschmidts Köpfe es waren, hat also gerade nicht erkannt, welche Funktion sie für den heutigen und wohl auch jeden künftigen medialen Austausch zwischen Menschen spielen. Dieser aber wird mehr und mehr in Bildern – bald noch mehr in bewegten als in statischen – stattfinden. Die Bilder nehmen dabei oft den Charakter von Zeichen an, womit zugleich das Abgebildete selbst zeichenhaft wird. Und so werden Selfies vielleicht einmal als eine frühe Form von Kommunikationsmitteln gewürdigt werden, mit denen Menschen ihre Gesichter und Körper semantisch konditioniert haben.

Ein Mädchen in Rumänien stirbt beim Versuch, das ultimative Selfie zu machen, weil sie dabei mit ihrer Selfie-Stange eine Hochspannungsleitung berührt. Der Modedesigner Marc Jacobs postet versehentlich ein Nackt-Selfie bei *Instagram*. Eine Frau glaubt, im Hintergrund eines Selfies einen Geist zu sehen. Im Internet kursieren Landkarten, auf denen markiert ist, wo überall Selfie-Stangen verboten sind. „Forgive my selfie.“ Eine Frau bekundet ihre Dankbarkeit darüber, dass es in ihrer Kindheit noch nicht um die Frage gegangen sei, wie viele Likes man für ein Selfie bekomme. Ein Mann fordert seine Freunde auf, im Louvre unbedingt Selfies zu machen. Jemand berichtet, eine Frau beobachtet zu haben, die ein Selfie schießen wollte, während sie in einer Hand eine Zigarette, in der anderen ein Baby hielt. In Stratford-upon-Avon, dem Geburtsort Shakespeares, werden Selfie-Stangen untersagt. Sony hat ein Patent für eine Software angemeldet, die Gemütszustände auf Selfies erkennen kann.

Einer Frau, die ein Selfie während der Arbeitszeit machte, wird gekündigt. Einen Mann in Kuwait bringt ein Selfie in den Verdacht, Terrorist zu sein. Jemand fragt, wie viele Menschen es maximal auf einem Selfie gibt. Eine 21-Jährige stürzt in Moskau von einer Brücke, während sie ein Selfie macht, und ist tot.

- 1 <http://schattenzeitalter.ch/1-5-2>, eingesehen am 6.7.2015.
- 2 <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/studie-selfie-sucht-entlarvt-narzissen-13360922.html>, eingesehen am 6.7.2015.
- 3 http://www.vulture.com/2015/05/saltz-how-kim-kardashian-became-important.html?mid=twitter_vulture, eingesehen am 6.7.2015.
- 4 Vgl. exemplarisch Philipp Tingle in der Diskussion mit Thomas Macho, in: *Ich inszeniere mich, also bin ich*, SRF, Sternstunde Philosophie, 19.10.2014; jetzt auf: <http://www.srf.ch/sendungen/sternstunde-philosophie/ich-inszeniere-mich-also-bin-ich>, eingesehen am 6.7.2015.
- 5 Vgl. <http://www.publicprofileproject.com>, eingesehen am 6.7.2015.
- 6 Vgl. Wolfgang Ullrich, *Bilder auf Weltreise. Eine Globalisierungskritik*, Berlin 2006.